

## Lesen und gesunde Einwicklung

Referat am 10. Februar 2011

auf Einladung des Freundeskreises der Stadtbücherei Lengerich/Westf.

Eckhard Schiffer, Quakenbrück

### Am Anfang des Leseinteresses stehen Erzählen und Zuhören

Sie erinnern sich? Wohlig räkelnd im Bett liegend, aller Pflichten ledig, einschließlich der Hausaufgaben. Von Mutter umsorgt. Zwieback, Lindenblütentee mit Honig und zusätzlich etwas vorgelesen bekommen. Ganz schön gemütlich so eine Grippe: viele gesundheitsförderliche (*salutogene*) Kräfte in uns und um uns herum, die uns sicher sein lassen, der Krankheit nicht allein hilflos ausgeliefert zu sein. Es ist für das *Kohärenzgefühl* und dem davon abhängigen Gesundungsprozess wichtig, sich umsorgt zu wissen, sich nicht allein zu fühlen. Entlang der vorgelesenen Geschichte bewegen wir uns in unserer Fantasie, gehen auf Reisen, auch wenn unsere Beine noch zu schwach sind, längere Strecken allein zu laufen. Über die Reise in der Fantasie bewegen wir uns auf die Traumdämmerung zu, um dann nach Stunden zwar noch matt und verschwitzt, aber ein Stückchen näher an der Gesundheit zu erwachen. Später erinnern wir uns als erstes an die Geborgenheit und dass uns etwas vorgelesen worden ist. (Schiffer 2001 a)



Bild 1

Erinnerung ans Vorlesen

Kohärenz kommt aus dem Lateinischen und das bedeutet ebenso viel wie Zusammenhang, Zusammenhalt, einen inneren und vertrauensvollen äußeren Halt haben. Sich innerlich und äußerlich getragen, gehalten fühlen und sich auch selber innerlich und äußerlich Halt verschaffen können. Ebenso meint es, sich in seinem *in dieser Welt sein* als *stimmig und sinnhaft eingebunden* erleben. Das Kohärenzgefühl kann sich auf eine Einzelperson beziehen oder auf ein Paar. Ebenso kann sich das Kohärenzgefühl auch auf eine Gruppe von mehreren Menschen beziehen - wie z. B. auf eine Familie, einen ganzen Kindergarten oder eine Schule. Das Kohärenzgefühl entsteht vor allem aus sozialen Beziehungen heraus, in denen ich mich schöpferisch-dialogisch entfalten kann und mich dabei wohlwollend wahrgenommen erlebe.

Welchen Ausdruck Kinder zeigen, wenn sich ihr Kohärenzgefühl entfaltet, dafür habe ich Ihnen ein Foto aus dem Kunstunterricht mitgebracht. Die Kinder vermitteln ein *Empfinden von „beglückender Verzauberung“*. Ich werde auf diesen etwas aus der Mode gekommenen Begriff gleich noch einmal zurückkommen.



**Bild 2**

Entfaltung des Kohärenzgefühles im Kontext liebevoller wechselseitiger Wahrnehmung und Akzeptanz beim Gemeinschaftsbild. Keine Blüte wird zensiert, kein Schüler ausgelacht.

Zunächst aber wieder von der dialogisch-schöpferischen Entfaltung im Kunstunterricht und der damit verknüpften Erfahrung des Wahrgenommenwerdens zurück zu unserem Kind, dem eine Geschichte erzählt wird. Hier stellt sich die Frage, wieweit heute so etwas noch in breiterem Umfange zur kindlichen Lebenswelt gehört. Zwar gibt es Erzähler, permanente Erzähler sogar, in Kinder- wie Krankenzimmern. Fatal ist an diesen Erzählern – sprich: „Marktschreier“-Radioprogrammen, DVD oder Fernsehen – jedoch, dass uns deren problematische Seite schon gar nicht mehr auffällt, nämlich, dass sie keine Pause machen und zwangsläufig auch gar nicht zuhören und antworten können. Es entsteht auf diese Weise keine *dialogische* Beziehung, denn zu dieser gehört notwendigerweise auch der Wechsel zwischen Erzählen und gutem Zuhören sowie das gemeinsame Nachsinnen.

Und wie entsteht gutes Zuhören können? Nur indem man selber – von Angesicht zu Angesicht - erfährt, dass einem gut zugehört wird. (Spiegelneurone)

Bei einem *gut zuhörenden* Dialogpartner entstehen *eigene* innere Bilder zu dem, was ihm gerade erzählt wird. Er bewegt sich mit seinen eigenen Bildern als einer *inneren Antwort* in die Welt der oder des Erzählenden hinein. Im gemeinsamen - meist beiläufigen - Nachsinnen begegnen sich Zuhörer und Erzähler in der Welt ihrer inneren Bilder und den damit verknüpften Stimmungen. Da beide zugleich dieselbe Geschichte hören, werden sie zumindest streckenweise einander ähnelnde Bilder und Stimmungen haben – d.h. darin übereinstimmen und damit sich nahe sein. Dies vollzieht sich oft nur in Bruchteilen von Sekunden, ist aber für den Dialog im Sinne einer *Begegnung* von entscheidender Bedeutung.

Erzählen und Zuhören können sind wesentliche Elemente einer – nicht nur elterlichen – salutogenetischen Pädagogik, in der liebevolle aufmerksame Wahrnehmung ein wesentliches Element darstellt. Dies ist auch mit *Bruno Bettelheims „The Uses of Enchantment“* gemeint. Annäherungsweise übersetzt: Der Sinn von beglückender Verzauberung (der deutsche Titel dieses Buches von Bruno Bettelheim ist bekannter, nämlich: *Kinder brauchen Märchen*, 1977). Beglückende Verzauberung in diesem Kontext hat vorrangig zwei Begründungen: Die erste ist mit dem ich-stabilisierenden Inhalt der Geschichten gegeben, die zweite mit dem Getragenwerden in der Übereinstimmung der inneren Bilder.



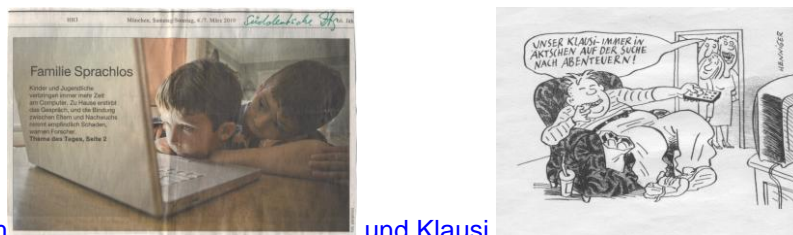
**Bild 3:** Beglückende Verzauberung beim Erzählen

Wiederholen sich diese Erfahrungen ausreichend oft in den ersten zehn bis zwölf Lebensjahren, so können sie auf Dauer als verinnerlichte Ressourcen ein stabiles Kohärenzgefühl mit ermöglichen. Und eben dieses benötigen wir, um uns späterhin auch an Lektüre heranzutrauen, durch die wir zunächst verunsichert werden – weil wir den Text nicht sofort verstehen oder weil er unserem Wissen oder unserer Überzeugung widerspricht.

Ansonsten gilt aber auch, dass verinnerlichte Begegnungen, wie sie um die Gutenachtgeschichte herum möglich sind, die damit verbundene Geborgenheit und „Gemütlichkeit“ untrennbar mit dem Lesen verknüpfen. Diese purzeln gewissermaßen aus jedem Buch, mit dem sich das Kind späterhin zurückzieht – sei's aufs Sofa, vor den Kamin, mit der Taschenlampe unter die Bettdecke...

Zum Dialog - ich sagte es schon - gehört der **Wechsel** zwischen Erzählen und gutem Zuhören sowie das gemeinsame Nachsinnen. In der Wechselseitigkeit von Ansprache und gutem Zuhören entsteht eine *gemeinsam verstandene Welt*. Und eben dieser eingeübte Prozess ist die Voraussetzung dafür, dass späterhin auch ein **Buchtext** mich **ansprechen** kann und nicht zutextet. Ich wiederum kann mit meinen antwortenden inneren Bildern das zur Sprache bringen, was mich an dem Text bewegt. Es werden über die inneren Bilder Gefühle verarbeitet, die sonst im Untergrund blieben und mich krank machten. Über das **dialogische** Lesen lerne ich mich selber und andere Menschen besser zu verstehen.

*Immer mehr Menschen fühlen sich heute aber unglücklich und krank, weil es ihnen nicht gelingt, das zur Sprache zu bringen, was sie bewegt.*



**Bild 4:** Familie Schweigsam und Klaus

Die Ereignisse in ihrem Leben vergehen, ohne in einer zusammenhängenden Lebensgeschichte gut aufgehoben zu sein. Von daher sind Geschichten, die wir hören und Fantasiebilder, die sich innerlich dazu einstellen, geeignet, Sprache und Gefühlsbewegungen für eine kohärente – d.h. eine zusammenhängende – Erzählung miteinander zu verknüpfen.

Vor diesem Hintergrund entwickelt sich unser *biografisches Gedächtnis*. Damit ist unser Wissen um unsere Lebensgeschichte gemeint. Dieses Wissen ist auch entscheidend für unsere Identität. Und Identität ist die Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“

Identität hat viel mit unserer erzählbaren und nachfühlbaren Lebensgeschichte zu tun. *Und unsere Lebensgeschichte bilden wir nach den Vorgaben der Geschichten, die wir selber gehört haben.*

Sehr schön wird die Identifizierung mit einem Buch-Text von der Jugendbuch-Autorin Mirjam Pressler beschrieben: „... ich brauchte Bücher auch, um überhaupt eine für mich selbst wahrnehmbare Form zu bekommen, um eine eigene Gestalt anzunehmen und zu behalten. Ich musste mich mit den *literarischen* Figuren vergleichen, die ich an mich heranlassen konnte, weil sie keine reale Gefahr darstellten. Worte waren so nötig wie Brot, sie waren die Nahrung, die es mir ermöglichte, meine Identität aufzubauen und mich nach außen hin abzugrenzen, um nicht von einer Wirklichkeit verschlungen zu werden, die nichts anderes kannte als Verschlingen. (...) Ich weiß nicht, was aus meinem Leben ohne Bücher geworden wäre!“<sup>1</sup> Das Vorlesen und das selbständige Lesen wandeln sich über diese Stufen von äußeren Ressourcen zu inneren Gesundheitsquellen.

<sup>1</sup> Pressler, M. (2002): Lesen lernen heißt leben lernen. Broschüre zu einem Vortrag am 29. Juni 01 auf Einladung des Instituts für Jugendbuchforschung der Universität Frankfurt. Erschienen im Beltz Verlag. Unter dem Titel Eine Orchidee blüht im Continen-Tal auch als Broschüre im Institut für Jugendbuchforschung erschienen.

Ähnlich auch der Weg von Susan Sonntag, der Preisträgerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2003 zur Literatur und zum Schreiben – so in ihrer Eigendarstellung zur Verleihung des Friedenspreises in der Frankfurter Paulskirche.

### **Mit dem Lesen ist es in mancherlei Hinsicht wie mit dem Laufen**

Wir lernen das Lesen mit Spaß und Energie, indem uns die Erwachsenen vorleben, was man damit anfangen kann. Wie mühselig erscheint es zunächst für ein Kind, das Laufen zu erlernen, wie oft fällt es auf die Nase, erlebt seine Unzulänglichkeit.

Trotzdem hat bislang kein Kind die intrinsische Motivation darüber verloren, das Laufen dennoch zu erlernen. Der Triumph, eigenständig zu laufen, ist ungeheuer, die neu gewonnene Freiheit für das Kind schier unermesslich. Ähnlich verhält es sich mit der inneren Motivation, das Lesen zu erlernen. Denken wir nur an den Stolz der Kinder, wenn sie ihre ersten Buchstaben, Worte und Sätze lesen und dann sogar selber schreiben können. Die Erwachsenen müssen uns nur früh genug durch ihr eigenes Handeln vermitteln, welche Freiheiten und welcher Reichtum dadurch gewonnen werden. Es sind die Freiheiten in unseren eigenen inneren und äußeren Welten, und es ist zugleich der Reichtum unserer inneren Bilder, die sich erst aus vorgelesenen oder frei erzählten Geschichten und dann aus dem eigenen Lesen heraus entfalten. (Schiffer 2001 b)

Das Gehirn des Menschen ist allerdings nicht *von vornherein* für das Lesenlernen eingerichtet. Hier ist ein Unterschied zum Laufenlernen gegeben. Eine entscheidende Voraussetzung locker lesen zu können, ist eine ausreichende Entwicklung des Sprachzentrums. Die erfolgt aber nur, indem wir oft genug *dialogisch von Angesicht zu Angesicht* freundlich mit unseren Kindern sprechen. Beruhigend ist, dass Kinder eine unglaubliche Lust haben, sich sprachlich mitzuteilen. Denken Sie nur an das unentwegte fröhliche Plappern eines drei- oder vierjährigen Kindes, wenn Sie mit ihm einen Spaziergang in seiner vertrauten Umgebung machen oder an das Mitteilungsbedürfnis der Kinder, wenn diese zum Morgenkreis im Kindergarten oder in der Grundschule zusammenkommen. Diese Mitteilungslust kann auf das Lesen „abfärben“. Wenn in einer ganzen Schulklasse jeweils die Eltern oder Großeltern sich von ihren Kindern bzw. Enkeln gern etwas vorlesen lassen und insbesondere schwierige Passagen freundlich – ohne zu meckern oder zu entwerten – selber lesen, dann kann sich in der gesamten Klasse eine bemerkenswerte Lesekultur und Lese-/Zuhörfreude einstellen. Und für Kinder, die zuhause kein hilfreiche Lesewelt vorfinden, sind *Lesepaten* umso wichtiger.



**Bild 5:** Mitte des zweiten Schuljahres: Paul liest über 20 Minuten einen anspruchsvollen Text vor und 25 Kinder hören gebannt und gespannt zu. Der rechte Nachbar von Paul ist in der Geschichte regelrecht versunken.

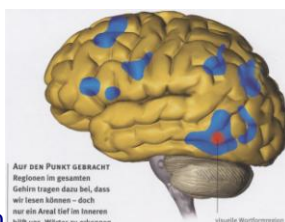
Die Motivation der Eltern mitzumachen kann noch gefördert werden, wenn sie auf einem Elternabend über die Bedeutung des wechselseitigen Vorlesens informiert werden und Kinder persönlich gestaltete Lesekärtchen bekommen, die sie sich von den Eltern nach jedem Vorlesen abzeichnen lassen können.



**Bild 6:** Lesekärtchen

Für die Eltern gilt: wenn Sprechen können die Voraussetzung für das Lesen darstellt, dann ist es wichtig mit den Kindern zu sprechen und ihnen dabei *gut!* zuzuhören. Und als weiteres gehört dazu: *selber zu lesen*. Und letzteres tun die Eltern dann nicht nur für ihre Kinder, sondern auch für ihre eigene Hirnfitness bis ins höhere Alter

Ich sagte eben, dass das Gehirn des Menschen nicht *von vornherein* für das Lesen eingerichtet ist. Damit wir aber lesen können, müssen mindestens ein Dutzend verschiedener Hirnregionen auf eine Aufgabe hin, nämlich auf das Lesen, zusammenwirken. Und je mehr Hirnregionen auf eine Aufgabe oder ein Thema hin zusammenarbeiten, desto intensiver ist das Zirkeltraining für das Gehirn



**Bild 7:** aktivierte Gehirnbereiche beim Lesen

Für das *laute* Lesen müssen das Seh- und Hörzentrum im Gehirn zusammenwirken. Und zwar geschieht das im sensorischen Sprachwahrnehmungszentrum (Dieses sogenannte Wernicke-Zentrum liegt im Schläfenlappen des Gehirns.)

Von dem Wernicke-Zentrum zieht ein dickes Faserbündel zum motorischen Sprachzentrum (Broca-Areal) in der prämotorischen Hirnrinde. Diese prämotorische Hirnrinde ist für zielgerichtete Handlungen zuständig. Hier wird gewissermaßen der praktische Handlungsablauf vorgeplant. Von dieser handlungsplanerischen prämotorischen Hirnrinde gehen Verbindungen zur motorischen Hirnrinde, über die dann die Handlungen ausgeführt werden.

Wenn ein Kind laut liest, wird ein großer Teil seines Hirns aktiviert, was die Verbindungen der Nervenzellen untereinander positiv fördert. In psychischer Hinsicht

stellen wir dabei eine positive Entwicklung des Abstraktionsvermögens sowie der Gedächtnisleistungen allgemein fest. Wenn geistig rege Menschen im Alter lesen, dann lesen sie oftmals halblaut, um ihr Gedächtnis fit zu halten.

Zweidrittel der Gehirnkapazität sind nach der Geburt zunächst für die Wahrnehmung *äußerer* bewegter Bilder vorgesehen. Von daher ist für kleine Kinder auch das Fernsehen so attraktiv und scheinbar als Babysitterersatz geeignet, weil es so viele äußere bewegliche Bilder liefert. Jeglicher kulturelle Fortschritt ereignet sich aber nur im Zusammenhang mit einer Umwandlung dieser Zweidrittelhirnkapazität für die Wahrnehmung *innerer* bewegter Bilder. Und die Wahrnehmung innerer bewegter Bilder heißt verkürzt *denken*. Sehr gefördert wird diese Umwandlung zur Wahrnehmung innerer Bilder durch das Lesen. Deutlich gebremst dagegen aber wird diese Umwandlung durch ständige bewegte Bilder, wie sie durch das Fernsehen oder den Computer vermittelt werden.

**Exkurs** zum spiegelbildlichen Schreiben und Lesen als Ausdruck der ursprünglichen *Fähigkeit*, Gesichter von links und rechts aus gesehen als identisch wahrzunehmen

Lesefähigkeit selbst setzt Sprach- und Hörfähigkeit voraus. Bei einigen Menschen ist die Hörfähigkeit in dem Sinne eingeschränkt, dass die sogenannten Verschlusslaute wie B und P und D und T im Gehirn selbst nicht schnell genug identifiziert werden. Diese Laute dauern nur wenige Millisekunden – bis zu zwanzig Millisekunden – und können bei denen, die angeborener Weise eine „lange Leitung“ im Spracherkennungszentrum haben, nicht so schnell identifiziert werden. Da bei diesen Menschen das *Spracherkennungsvermögen* eingeschränkt ist, ist auch das Lesevermögen eingeschränkt. Hier finden wir ein Kriterium für die sogenannten „echten“ Legastheniker (akustisch evozierte Potentiale). Bei diesen nutzt das Lesenüben allein wenig. Hilfreicher sind Hörgeräte, über die nicht die Lautstärke von Worten erhöht wird, sondern die Dauer von Verschlusslauten künstlich verlängert wird. Ein P wirkt dann nicht nur zwanzig Millisekunden auf das Gehirn ein, sondern vierzig Millisekunden und kann dann eher identifiziert werden.

Als weitere Ursache von Legasthenie wird auch bei einigen Menschen eine Anomalie in der Neuronenarchitektur vorwiegend in der linken Hirnhälfte im Umkreis jener Hirnareale diskutiert, die an der Verarbeitung der gesprochenen Sprache und bei der visuellen Worterkennung beteiligt sind (Dehaene, 2010).

Eine Klasse mit (fiktiven) zwanzig Schülern könnte dann - bei max. fünf Prozent solcher Störungen - einen „echten“ Legastheniker haben. Alle anderen Lese-

Rechtschreibschwächen haben eher damit zu tun, dass wir das Sprechen (**und Zuhören!**) über die sogenannten *Spiegelneurone* lernen, indem andere Menschen, zunächst unsere Eltern und Geschwister, mit uns sprechen - oder leider eben auch nicht.

Die Entdeckung der Spiegelneurone im Jahre 1996 in Parma durch die Hirnforscher Vittorio Gallese und Giacomo Rizzolatti war eine wissenschaftliche Sensation. Unter anderem wurde darüber deutlich, wie Lernprozesse besonders im Kindes- und Jugendalter ablaufen und auch wie Lernmotivation entsteht.

**Bilder 8 u. 9: Spiegelneuronenaktivitäten Kind – Vater, Kind – Kind**



Nach dem heutigen Stand der Forschungsergebnisse können wir davon ausgehen, dass es auch beim Menschen ein komplex verschaltetes System von Spiegelneuronen gibt. So gibt es nicht nur die eben beschriebenen Spiegelneurone in dem Bereich der handlungssteuernden Nervenzellen, sondern auch dort, wo es um die körperlichen Empfindungen wie auch die Gefühle geht.

Wenn wir jemanden mit hängenden Schultern und schleppendem Gang gehen sehen, dann spüren wir dessen Müdigkeit und Bedürfnis, sich so bald als möglich zu setzen.

Indem wir jemandem zuschauen, dem im Rahmen einer kleinen Operation ein Finger- oder Fußnagel entfernt wird, dann haben wir ein sehr unangenehmes Gefühl, so als ob uns gleich selber ein Nagel entfernt wird. Hier werden Spiegelzellen aktiv, die die emotionale Seite des Schmerzes uns spontan nachempfinden lassen.

„Die Spiegelneurone werden also aktiv, wenn wir selber Gefühle erleben, aber ebenso auch, wenn wir uns in die Verfasstheit eines anderen Menschen einfühlen. Und die Spiegelneurone sind es, die uns als Beifahrer auf eine nicht vorhandene Bremse treten lassen, wenn wir eine Situation als kritisch erleben oder wenn der Vater beim Füttern seines Kindes so entzückend den Schnabel aufreißt.

*Die Spiegelneurone des Säuglings sind dabei zunächst noch ungefähr(!) wie eine unbeschriebene CD, auf die erst Daten noch übertragen werden müssen. Die meisten Spiegelneurone erwerben ihr Programm jeweils im Kontakt des Kindes mit seinen Bezugspersonen.*



Genauso überträgt sich auch Begeisterung für etwas oder das, was wir Motivation nennen. Eltern und Lehrer, die motiviert das Lesen vermitteln, erzeugen eine andere Leselust als Kinder, die auf erschöpfte und frustrierte, bzw. überforderte Erwachsene treffen.

**Bilder 10 - 13:** Spiegelneurone zum „Matschen“



Lustvolle Motivation zum eigenen Matschen wird über die Spiegelneurone „abgekuckt“

Beim Lesen ist das genauso

### **Kindliches Kausalitätsbedürfnis, Kreativität und überdauerndes Interesse an der realen Welt**

Über die schon frühe dialogische Begegnung im Geschichtenerzählen wird das angeborene Bedürfnis, die Welt und die Menschen darin in ihrem Verhalten erklärbar und verstehbar werden zu lassen bedient ( - „*Warum?*“-Frage - ).



**Bild 14:** verweilen und die Welt verstehen wollen

Bereits drei- bis vierjährige Kinder suchen nach Erklärungen, wenn sie etwas Widersprüchliches oder Ungewöhnliches erlebt oder davon gehört haben. Und als (vorläufige) Erklärungen reichen dann oft schon (selbst) erfundene Geschichten aus. Auch dieses Moment wird späterhin mit dem eigenen Lesen verknüpft und ermöglicht, dass „ein Text mich anspricht“.

Kinder haben zwar von Kultur und Gesellschaft keinen expliziten Begriff, aber „sie sind höchst begierig auf Geschichten, die das Abweichende in ihrem Umfeld erklären helfen“. (Bruner 1997, S.95) Diese Art der Spannungslösung ist ausgesprochen produktiv. Sie ermutigt auch späterhin, bei Bedarf nachzufragen – und zuhören zu können. Und das heißt, auch späterhin an diese widerständige *reale* Welt und die Menschen in ihr Fragen haben zu können ohne darüber zu resignieren. Das Interesse an der realen Welt geht nicht verloren. Und wenn spätestens in der (meist männlichen) Vorpubertät Faszination und Spaß an virtuellen Welten zu explodieren

scheinen, kann dieses Doppelinteresse an sensomotorisch spontan erfahrbarer realer Welt einerseits sowie virtueller Welt andererseits zu schöpferisch-produktiven Ergebnissen führen. *Eine maligne Regression*, an deren Ende ein aus eigener Kraft unüberwindbares aversives Differenz erleben von realer und virtueller Welt steht, könnte so vermieden werden.

Die Faszination an virtuellen Welten mag mit einem vorpubertätsimmanenten Aufflammen von Omnipotenzfantasien einhergehen, zugleich aber auch eine visuelle Variante von Erkundungslust bedienen, die an „bewegten äußeren Objekten“ interessiert ist. Das Verweilen-können an einem Einzelbild aus einer erzählten oder gelesenen Geschichte kann noch weiter gefördert werden, indem Kinder aktiv ihre inneren Produktionen äußerlich bildnerisch darstellen. Dies ermöglicht auch eine lebendige Kreativität, solange der gestalterische *Prozess*, d.h. das Tun selbst – und nicht ein bewertetes Produkt – im Vordergrund steht.



**Bild 15:** Freude am gestalterischen Prozess

### **Dialogfähigkeit und Dialoginteresse ermöglichen, dass mich ein Text anspricht**

Mit den eigenen inneren Bildern werden unsere implizit-prozeduralen (d.h. unsere nicht bewussten und beiläufig aus unserem Handeln und Erleben gespeisten) Erfahrungen verknüpft. Dies ermöglicht, unser dialogisches Gegenüber auch intuitiv besser zu verstehen. Wir können an dessen Lebenswelt umfassend teilhaben. Der Dialog als persönliche Begegnung von Angesicht zu Angesicht wird als bereichernd erlebt und verdorrt nicht so schnell. Es entfalten sich *Dialoginteresse* und *Dialogfähigkeit*. Der Dialog kann dann immer noch sehr lebendig sein, auch wenn wir unser Gegenüber schon lange nicht mehr gesehen haben.

Mit Freude erzählen Kinder ebenso gern auch kleine erlebte oder erfundene Geschichten. Und mit den ersten Buchstaben und Worten, die die Kinder unverdrossen in anrührender Weise - vielfach noch spiegelverkehrt – reproduzieren können, werden kleine Geschichten und Briefe komponiert.

Kinder sind dann in ihrer Weise Künstler und Poeten. Und als solche verarbeiten sie auch erlittene Kränkungen immer wieder in der Wandlung vom erleidenden Objekt zum selbstgestaltenden Subjekt – in ihrer eigenen *realen* Welt.

Und sofern die Erwachsenen auch wissen, dass alle diese wunderbaren Prozesse nicht mit Erwachsenenaugen und –ohren bewertet oder zensiert werden dürfen, sondern wohlwollender Wahrnehmung bedürfen, eröffnen sich *Intermediärräume* mit ihren salutogenen Wechselfassagen zwischen *Fantasie* (produktiver Einbildung) und sinnlich-motorisch realer Außenwelt. (Schiffer 1993/2010)

Dialogische Befähigung kann sich *Hans-Georg Gadamer* (Wahrheit und Methode, 1975) folgend, ebenso in der aufmerksamen Lektüre eines Textes zeigen. Der *Text kann mich ansprechen. Und ich antworte mit meinen Gedanken und Bildern*. Meine Antwort beeinflusst dann wiederum mein weiteres Verstehen der Ansprache durch den Text - und so fort. Allerdings bezieht sich dieser Gedanke Gadamers auf einen Umgang mit Texten, wie er gewöhnlich eben nicht durch elektronische Medien ermöglicht wird: „In Deutschland, ebenso wie in den USA hat das Simsen, Chatten, Surfen und Emails das Bücherlesen von der Liste der Lieblingsbeschäftigungen verdrängt. Insgesamt wird dabei heute wohl soviel gelesen und geschrieben wie nie zuvor. Gewandelt

hat sich aber das *Wie* – so ein wichtiges Ergebnis (einer) Studie der Stiftung Lesen: Denn zunehmend werden Texte nicht mehr eingehend studiert, sondern nur noch überflogen und häppchenweise konsumiert“. Dies könne sich negativ auf den präfrontalen Cortex auswirken, der mit der Kontrolle von Aufmerksamkeit in Verbindung gebracht wird. (Wolf 2010, S. 18 – 19)

Das aufmerksame Lesen aktiviert nahezu zeitgleich zahlreiche Hirnbezirke. Es stellt so gesehen ein Zirkeltraining für das Gehirn dar. Zugleich werden – möglicherweise in Analogie zu den Spiegelneuronen – via innerer Bilder über den Lesetext vermittelte Bewegungsabsichten und räumliche Veränderungen so verarbeitet, als würden Sie *real* erlebt (angeführt nach Wolf 2010)

Die Leserratte ist also keine Stubenhockerin, sondern bewegt sich kreativ, unternehmungslustig und intelligent in der Welt, sofern sie diese sensomotorisch ausreichend durch spielerisch-schöpferische Entfaltung in Intermediärräumen erschlossen und verinnerlicht hat.

## Das Rezept

### Bilder 16 a und b: zur Gutenacht-Geschichte



Und was entdecken Sie auf diesem Bild?

Richtig, es geht hier um das Zuhören bei der Gutenacht-Geschichte und bei der Therapie.

In *beiden* Situationen geht es um das Erzählen und Zuhören.

1) Da beide die gleiche Geschichte hören, entwickeln *beide* auch ähnliche eigene innere Bilder und auch dazugehörige ähnliche Stimmungen. Und wenn zwei ähnliche Stimmungen haben, dann sind sie aufeinander eingestimmt.

2) In dieser Übereinstimmung kann die Gelassenheit der Mutter/des Therapeuten auf das Kind abfärben. Gelassenheit meint nun nicht Gleichgültigkeit, sondern einen „ausreichend großen inneren Topf“ für heftige Gefühle und Impulse.

3) Die inneren Bilder, die sich beim guten Zuhören einstellen, ermöglichen noch einen weiteren wichtigen Schritt: diese Bilder stellen sich nicht nur ein, wenn wir etwas vorgelesen oder erzählt bekommen, sondern auch wenn wir selbst etwas lesen, so dass der Text - auch ohne Bilder - uns nicht mehr zutextet. Zugleich stellt sich, oft unbewusst, die gemütliche Stimmung von der Gutenachtgeschichte ein, wenn wir uns mit einem Buch zurückziehen. Für die nächste PISA-Studie ist die Gutenachtgeschichte also ein heißer Tip.

4) Über die Gelassenheit und Geborgenheit – die z. B. in der Situation um die Gutenachtgeschichte herum möglich sind – kommt es zu einer optimalen Entwicklung wichtiger Abschnitte im Gehirn, so des Hippocampus, der für unser Kurzzeitgedächtnis zuständig ist und der präfrontalen Hirnabschnitte, die für die Steuerung unserer Impulse wichtig sind. Gerade die präfrontalen Hirnabschnitte sind bei hyperaktiven Kindern unterentwickelt.

*Alles das kann beim Erzählen einer Gutenachtgeschichte gefördert werden.*

Wenn Sie also jemanden kennen, der gerne eine Gutenachtgeschichte hören würde, dann gehen Sie gleich Morgen zu ihm hin und erzählen Sie ihm eine oder lesen Sie ihm eine vor. Sie tun auf diese Weise auch etwas für Ihr eigenes Wohlbefinden.

Und ich danke Ihnen, dass Sie meiner Gutenachtgeschichte so aufmerksam zugehört haben.

**Literaturverzeichnis:**

Bettelheim B (1977) Kinder brauchen Märchen. Stuttgart: dva

Bruner J (1997) Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns. Heidelberg: Auer

Dehaene S (2009) Lesen. Die größte Erfindung der Menschheit und was dabei in unseren Köpfen passiert. München: Knaus

Gadamer H-G (1960) Wahrheit und Methode. Tübingen: Mohr

Linke D B (2001) Kunst und Gehirn. Die Eroberung des Unsichtbaren. Reinbek: Rowohlt

Pressler M (2000) Lesen lernen heißt leben lernen. Weinheim: Beltz

Schiffer E (1993/2010) Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde. Anstiftung gegen Sucht und Selbstzerstörung bei Kindern und Jugendlichen. Weinheim: Beltz

Schiffer E (2001 a) Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung. Weinheim: Beltz

Schiffer E (2001 b) Lesen ist wie Laufen. Bücher eröffnen interaktive Abenteuer und wirken so auf Gedächtnis, Fantasie und Identität. JuLit 3/01: 37 – 44

Schiffer E und Schiffer H (2004): LernGesundheit. Lebensfreude und Lernfreude in der Schule und anderswo. Weinheim: Beltz

Wolf C (2010) Lob des Lesens. Gehirn & Geist 10/2010: 14 - 20